

Beilage zu Nr. 142 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eisenstadt, den 30. November 1895.

Aus dem Feldzuge 1870/71.

Novelle von Alfred Steffens.
(6. Fortsetzung.)

Diese suchte ihn zu trösten. „Weibe ganz außer Sorgen, mein theurer Erich!“ flüsterste sie ihm voll Herzlichkeit zu. „Du siehst wohl, Deine Eltern haben mich sehr lieb und ich werde bestrebt sein, mir ihr Wohlwollen immer mehr zu gewinnen. Sei aber überzeugt, daß ich meine ganze Macht aufzubieten gedenke, Dich fast täglich für ein Stündchen besuchen zu dürfen.“

„Du bist ein Engel! Stecke Dich nur hinter die Mutter und sage ihr, daß ich eine schlaflose Nacht hätte, wenn ich Dich nicht gesehen.“

„Was Du nur denkst: ich erreiche sicher von dem Papa eben so viel wie von der Mama.“

„Freilich!“ Dir kann ja Niemand widerstehen.“ Das liebliche Mädchen schloß dem jungen Manne den Mund mit einem langen Kuß.

Die Trennung erfolgte endlich. Sie ging eigentlich ziemlich leicht vor sich, es sollte ja ein häufiges Wiedersehen stattfinden.

Welch unsägliches Glück erfüllte an diesem Abend die Liebenden, als sie sehr spät die Ruhe suchten: das edle Thun vorurtheilsfreier Eltern hatte ihnen die höchsten Wonnen der Erde geschaffen. O daß es ihnen auch vergönnt gewesen wäre, sie nun ohne jeden bitteren Kampf in den Pfaden des Friedens zu führen!

5.

Der 15. Juli 1870, der den König von Preußen seinen Verlinern aus Ems wiederbrachte, wo Graf Benedetti für seine maßlose Frechheit durch den dienstthuenden Adjutanten so übel abgefertigt war erschienen; die Gerüchte über einen bevorstehenden Krieg zwischen Deutschland und Frankreich wuchsen von Stunde zu Stunde und beunruhigten Niemand mehr, als den Premier-Leutnant von Tattenroth.

Wie oft hatte er einen großen blutigen Krieg mit den Franzosen herbeigesehnt, um diese übermüthige Nation nach Gebühr züchtigen helfen zu können, die seit langen Jahren fortwährend die Welt in Aufregung und Schrecken erhielt. Aber jetzt dachte er so friedlich, wie nie zuvor in seinem Leben: er ersehnte nur eine halbjährige Vereinigung für die Ewigkeit mit seiner angebeteten Baleska; und gerade nun winkte ihm, wohin er den Blick auch wandte, die drohenden Gewitterwolken eines langen, blutigen Krieges mit dem Erbfeinde Deutschlands.

Der junge Baron war in der Nähe, als der König von Preußen durch den Bundeskanzler die Depesche vorgelesen erhielt, die über die am 15. Juli abgegebene Erklärung der französischen Regierung im Befehlsgebenden Körper sprach. Er hörte den Inhalt des Exposé von Dillier und sah die Bewegung des greisen Königs bei der Wahrnehmung des gemeinen Betruges, dessen sich Frankreich schuldig machte.

Ergriffen stand er da, indem der König seinem Thronfolger die Hand reichte, die dieser an seine Lippen preßte, worauf ihn der Vater in die Arme schloß. Begeistert ging er von dannen; wohl dachte er an seine Braut, das heißliebende Mädchen, welches er zurückerufen mußte; aber sein Vorsatz, mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft dahin zu streben, daß diese Nation, die nichts scheute, um ihre Ränke durchzuführen, einmal gründlich bestraft werde, erlitt dadurch keine Erschütterung.

Viele gab es in Deutschland, die noch immer nicht daran glauben wollten, daß es wirklich zum Kriege kommen werde; und zu diesen gehörte auch der alte Landrath, Baron von Tattenroth. Lächelnd schalt er den Sohn, von unndthiger Furcht befallen, so oft derselbe die Streitigkeiten zwischen den Franzosen und Deutschen erwähnte; ja er neckte Baleska wohl gar in der übermüthigsten Laune, wenn sie einmal das Vordrängen der Truppen oder Thränen ihre Augen kühlten in dem Gedanken an einen blutigen Krieg, an welchem ihr Verlobter theil nehmen sollte.

Selbst als am 16. Juli Erich bestimmt behauptete, daß ein Krieg unausbleiblich sei, widersprach der Vater entschieden. Die Liebenden saßen an diesem Abend lange beieinander, hatten sich umschlungen und empfanden beide ein eigenthümliches Weh, ohne sich so recht der Ursache klar bewußt zu sein.

Endlich begann der Offizier: „Möchtest Du nicht in aller Eile mein Weibchen werden, geliebte Baleska? Jeden Tag kann die Mobilmachungsbefehle und der Befehl zum Ausrücken kommen; ich wäre beruhigter, wenn ich Dich als meine Frau zurückerliehe.“

„Der Papa will dies nicht gern, bester Erich,“ flüsterste das junge Mädchen; „er denkt an eine recht große, prunkvolle Hochzeit, auf der die weitentferntesten Verwandten zugegen sein sollen. Und jetzt reist Niemand gern.“

„Aber es geht sicher in den Krieg.“

„Ich bleibe ja auch als Braut unter dem Schutze Deiner Eltern.“

„Und doch, — denke, wenn eine feindliche Kugel mich dahinträffe: wäre es dann nicht besser, ich hinterlasse Dich als meine rechtmäßige Frau?“

„Ich sprich nicht so furchtbare Worte!“ bat das junge Mädchen unter Thränen, indem sie den Geliebten fester umtammelte.

„Wir müssen auf alles gefaßt sein, mein trautes Lieb.“

„Wenn Du mir entrissen wärdst, hätte das Leben auch keinen Werth mehr für mich, und es ist gleich, ob ich Dir als Frau oder Braut in die dunkle Gruft folge.“

Das trübe Gespräch der Liebenden wurde durch das Eintreten des Landraths unterbrochen, der seine traurigen Miemen sehen mochte, noch weniger gern aber Klagen hörte. Wie gewöhnlich, verabschiedete sich der Offizier auch an diesem Abend sehr spät von seinen Lieben.

Am folgenden Tage wurde es bekannt, daß Baden und Bayern ihre Armeen bereits mobil gemacht hatten. Am 18. Juli folgte Württemberg diesem Beispiel.

Am 19. ging die offizielle Kriegserklärung Frankreichs in Berlin ein und der Reichstag des Norddeutschen Bundes bewilligte an demselben Tage 120 Millionen Thaler zur Kriegführung.

Nun durfte Niemand mehr daran zweifeln, daß es einen Krieg geben werde, der schwere Folgen für den einen oder den andern Theil haben müsse; ganz Deutschland rüstete mit einem Eifer und einer Begeisterung zum Kampfe, als könne jede verlorene Minute den Untergang des Reiches herbeiführen.

Erich von Tattenroth war mit einem Male der eifrigste Soldat von der Welt; und wenn sein heißliebendes Herz mit seinem Sehnen auch viel bei Baleska weilt, so war er doch weit entfernt, sich auch nur die kleinste Käfigkeit im Dienste zu schulden kommen zu lassen.

Berlin wimmelte von Soldaten, auf den Eisenbahnen wurden nur Truppen befördert.

Der Landrath hatte in seiner amtlichen Stellung unendlich viel zu thun, er konnte sich weniger als sonst um seine Familie kümmern; Baleska war ganz auf den Umgang mit der Baronin angewiesen.

Sie sehnte sich unaufhörlich nach dem Geliebten, und jede Minute, die sie noch in seiner Nähe verbringen konnte, wandte sie dazu an, ihm so recht die Hülle von Juneigkeit zu zeigen, die sie für ihn im Herzen trug. Dabei bot sie ihre ganze Kraft auf, recht standhaft zu erscheinen und ihr inneres Jagen zu verbergen.

So kam der Tag heran, an welchem Erich mit seinem Regimente die Hauptstadt verlassen mußte.

Am Abend vorher hatten sie noch ein Stündchen gewonnen, in dem sie sich ungestört dem Austausch ihrer Empfindungen hingeben konnten. Erich hatte der Verlobten gesagt: „Was ich auch unternehmen werde, mein süßes Bräutchen, ob ich in den heißen Kampf gehe und von Feinden umringt, meinen Säbel im Kreise umherwirren lasse, oder ob ich müde und ermattet auf fremder Erde ein einsames Plätzchen finde, auf welchem ich meine Glieder ruhen kann: immer werde ich Dein gedenken, unaufhörlich wird mein Herz sich mit Dir beschäftigen!“

Und Baleska hatte ihr Haupt still leuchtend an seine Brust gelehnt und ganz leise hingehaucht: „Ich werde für Dich beten! Jeder Tag wird mir zu einer Ewigkeit werden, da ich von Dir getrennt bin und an dem ich nicht weiß, wie es Dir ergeht. O deshalb beschwöre ich Dich, gib mir nach der kleinsten Schlacht, nach jedem Gefecht sogleich Nachricht; denn müßte ich nach einem Kampfe lange auf eine Aufklärung über Dein Schicksal warten, so würde ich das schlimmste befürchten und vor namenloser Angst gewiß sterben.“

Erich gelobte, so oft zu schreiben, wie dies überhaupt im Felde möglich sei.

Nun war die Trennungstunde herangenaht. Für eine Sekunde ruhte Baleska wie todt in des Offiziers Armen; ihr Schmerz war zu ungeheuer, ihr Bangen zu groß, als daß sie ihm ihre Empfindungen hätte verbergen können.

Auch der Landrath und seine Gattin fühlten das Trennungsweg in seiner vollsten Stärke.

Aber das Vaterland forderte den Sohn zum Kampfe; sie mußten sich gedulden in das Unvermeidliche fügen.

Der letzte Abschiedsgruß erfolgte, der letzte Kuß wurde ausgetauscht, der Premier-Leutnant schwang sich auf sein Ross; noch ein Lebwohlruf, ein Winken und Seufzen, und der pflichtgetreue Soldat sprengte dahin.

Als Baleska den Verlobten in dem Getümmel vor ihren Augen verschwinden sah, wurde ihr mit einem Mal so weh in der Brust, als sei ein Theil aus derselben fortgerissen; ein dumpfer Schmerz setzte sich in ihr Herz, sie wankte und sank laut aufschreiend, in die Arme der Baronin.

Auch ihre Eltern waren zugegen; sie litten sämmtlich unter der Trennung, aber suchten jetzt nur Baleska Trost zuzusprechen.

Das junge Mädchen wurde auch mit der Zeit wieder ruhiger; doch über ihr ganzes Wesen blieb fortan eine stille Trauer gebreitet, immer lag ein eigner Ernst auf ihrer Stirn; und wenn sie auch zuweilen den schöngeformten Mund zu einem sanften Lächeln verzog, stets ließ dasselbe dabei eine gewisse Schwermuth durchblicken.

Gern wäre Baleska jetzt bei ihren Eltern geblieben; doch diese redeten ihr selber zu, wieder mit dem Landrath und seiner Gattin nach deren Wohnsitz zurückzukehren, die sich nun ja ohne sie doppelt vereinsamt hätten fühlen müssen; und das junge Mädchen fügte sich.

Der alte Herr, der sonst gewöhnlich seine wahren Empfindungen unter einer rauhen Außenseite verbarg, nahm sich ihrer mit ganz außerordentlicher Aufmerksamkeit an. „Grämen Sie sich nicht, meine Tochter,“ sagte er unter Anderm, als Baleska die ersten Thränen trocknete, die sie dem Verlobten nachgesehen, „der Erich kehrt sicher gesund und wohlbehalten zurück, ich weiß es; und dann wird Sie ja für die Ewigkeit nichts mehr trennen; er kann, wenn er will, den Abschied nehmen und mit Ihnen auf meine Güter ziehen.“

Zu jeder andern Zeit würde das junge Mädchen über diese eigenthümliche Art, ihr Trost zuzusprechen zu wollen, gelächelt haben; jetzt war sie so ganz ihren trüben Empfindungen hingegeben, daß sie nur mit halbem Ohr nach den Worten der sie Umgebenden hinhörte.

In Eilen wieder angekommen, suchte Baleska in dem Bibliothekzimmer des Landraths sich die größte und beste dort vorhandene Karte Frankreichs heraus und begann eifrig die Grenze Deutschlands zu studiren; als aber einige Tage verstrichen waren, glaubte sie den Geliebten bald in diesem, bald in jenem Ort den Feinden gegenüber.

Der alte Baron, der mit väterlicher Fürsorge das junge Mädchen überwachte, mußte ihr alle Augenblicke über das Heereswesen in Deutschland und Frankreich Auskunft geben; und hiernach zog sie ihre Schlüsse für die bevorstehenden Kämpfe.

Schon am dritten Tage nach der Abreise des Offiziers traf der erste Brief von ihm ein; er hatte sowohl an die Eltern, wie an Baleska geschrieben. Seine Zeilen athmeten die Sehnsucht eines Heißliebenden; aber auch Kampfesmuth und große Erbitterung gegen die Franzosen sprach aus jedem seiner Worte. Geradezu schrieb er, daß er den Augenblick herbeiwünsche, in welchem er mit seiner Batterie den Franzmännern zum blutigen Tanz aufspielen könne.

Dieser Brief trug ungemein viel dazu bei, die Zuversicht der sämmtlichen Beteiligten in dem Schlosse des Barons neu zu beleben; selbst die Mutter Erichs, die sehr leicht jagte, und der es auch nicht zu verdenken war, wenn sie sich der Angst um das Leben des einzigen Kindes völlig hingab, das ja in jeder Sekunde auf dem Spiele stand, gewann einen Theil des früheren Vertrauens zurück. Erich versprach auf Neue, sie immer sofort nach einer Schlacht benachrichtigen zu wollen, wenn dies irgend in seiner Macht liege.

Inzwischen fanden an der deutsch-französischen Grenze bereits die ersten Plänkelleien statt. — Preußen hatte nur 3 Schwabronen des 7. Ulanen-Regiments unter dem Kommando des Oberstleutnants von Postel und ein Bataillon des 40. Infanterie-Regiments dicht an der Grenze und zwar in Saarbrücken, welche Truppen zur Nordarmee des Generals von Steinmetz gehörten. Französische Heere waren dagegen bereits eine bedeutende Macht längs der Scheide ihres Gebiets aufgestellt; es wäre ein Leichtes gewesen, in Deutschland einzudringen und so den Krieg auf deutschem Gebiet zu führen oder zu beginnen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Ueber Volkstrachten. Für die Erhaltung und Wiederbelebung der nur in einzelnen Gegenden noch heimischen, malerischen Volkstrachten ist schon Manches geschrieben und gethan worden, ohne jedoch das allmähliche Verschwinden dieser Trachten, welche früher zum Theil ganzen Länderstrecken ihr charakteristisches Gepräge verliehen, aufzuhalten. Mit recht beherzigendwerthen Worten über dieses Thema beginnt ein, das letzte Volkstrachtenfest in München behandelnder illustrirter Beitrag in der Familienzeitschrift „Univerium“ (Dresden), dem wir folgende Zeilen entnehmen: „Je mehr die straffe Gliederung der einzelnen Stände nachläßt und die verschiedenen Berufsclassen mit einander verschmelzen, hier der Bürger zum Beamten sich aufschwingt, dort der Bauer zum Industriearbeiter herabsinkt, desto rascher vermissen sich die altererbten Eigenthümlichkeiten in Tracht und Sitte. Schon stehen die Städte sammt und sonders unter der Herrschaft einer Mode, die der Sammettoilette der Fürstin denselben Schnitt wie dem Kattunkleid des Küchenmädchens vorschreibt, und auch bereits auf dem Lande hat man in weiten Kreisen angefangen, die angestammte Volkstracht mit moderner Kleidung zu vertauschen. Das ist schade! Aus ästhetischen Gründen nicht nur, auch aus nationalökonomischen müssen wir es bedauern, denn mit der gebiegenen bilsamen Tracht seiner Väter giebt der Bauer auch das stolze Standesgefühl auf, das dem bäuerlichen Gemeinwesen einen gewissen aristokratischen Zug zu verleihen pflegte. Hat er erst einmal das „Fabriker“ abgequackte Gewand auf dem Leibe, so steigen ihm gar bald dessen Ideen zu Kopfe, und wie der Rod des städtischen Arbeiters ihm leichter und bequemer dünkt, so auch der Verdienst desselben. Daß der eine so schnell zerrührt als der andere jerrint, erfährt er meist zu spät und eine Rückkehr zu der alten Tracht und Lebensgewohnheit ist dann kaum mehr möglich. Darum ist jedes Bestreben, dem Volke seine traditionellen Trachten zu erhalten und die Liebe zur Väterstutze neu zu erwecken, aufs Wärmste zu begründen und dankbar anzuerkennen.“ Der Wahrheit dieser Worte wird sich Niemand verschließen können, und es ist deshalb wohl zu hoffen, daß nach dem Erfolg des Münchner Volkstrachtenfestes auch weitere Kreise die altererbte Tracht der Väter wieder zu Ehren gelangen lassen werden.

— Kanonen aus Papier. Nach der Zeitschrift „Paper Trade“ theilt der „Prometheus“ mit, daß man neuerdings den Versuch gemacht hat, die außerordentliche Festigkeit des Papiers, welche bekanntlich bei der Herstellung papiererner Eisenbahnräder sich über alle Erwartungen bewährt hat, nunmehr auch zur Herstellung von Kanonen auszunutzen. Schon früher hat man versucht, Geschütze herzustellen, indem man ein Stahlrohr von mäßiger Wandstärke mit Leder in mehreren Lagen umwickelte. Man bezweckte dadurch die Herstellung sehr leichter Geschütze für die Gebirgsartillerie und ähnliche Verwendungen. Es scheint indessen, daß das Leder sich für diesen Zweck nicht besonders bewährt hat. Man ist daher nunmehr zum Papier übergegangen. Dadurch hat man lediglich ein längst in der Feuerwerkerei übliches Verfahren in die nahe verwandte Artillerietechnik übertragen. Bekanntlich werden ja die Hüllen aller Feuerwerkskörper aus Papier hergestellt, welches in mehreren Lagen über einander geleimt wird, und es ist ganz erstaunlich, wie sicher das Papier dem Druck der in den Feuerwerkskörpern entwickelten Gase widersteht. In einzelnen derselben, z. B. in den Raketen, muß der Druck ein sehr erheblicher sein. Den aus Papier hergestellten Kanonen giebt man selbstverständlich eine stählerne Seele, welche in gewohnter Weise ausgebohrt und mit Zügen versehen ist. Nachdem die Umwicklung mit Papier vollendet ist, folgt eine fünffache Umwicklung mit Stahl- oder Bronzeblech, und schließlich erhält die Kanone eine Blechhülle, welche sie jeder gewöhnlichen Drahtkanone ähnlich macht. Die endgiltigen Ergebnisse der Neuerung bleiben abzuwarten.

— Eine unverhoffte Rechnung über die Sedanfeier wurde nachträglich der Stadtgemeinde Leutkirch in Württemberg präsentiert. Am Vorabend des Sedantages wurde nämlich auf dem Grundstück eines Oekonomen von Seiten der Stadt ein Freudenfeuer abgebrannt. Von der zurückgebliebenen Asche, die, wie die chemische Untersuchung ergab, schwefelsaures Salz enthielt, leckten die auf der Weide befindlichen Kühe des Oekonomen, infolgedessen sechs Stück verendeten und einige erkrankten. Der Eigenthümer machte eine Schadenersatzforderung von 2000 Mark geltend, während die bürgerlichen Kollegien nur 1200 Mark bewilligten, so daß der Fall vorwiegend auf dem Rechtswege seine Entscheidung finden wird.

— Eine höchst sonderbare Anzeige finden wir in einem Berliner Blatte. Sie lautet: „Lebensgefährtin gesucht, am liebsten einäugige. Offerten unter M. 465.“ — Wahrscheinlich bedarf der Heirathslustige einer Lebensgefährtin, die immer — ein Auge zudrückt.